Sprechstunde gegen die Gewalt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **89 (1980)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-556658

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und Befolgung für weibliche Angehörige deshalb nicht so wichtig. Wenn nur Mädchen vorhanden, werde nicht so streng gefeiert. Man stecke sich ein weisses Band an (weiss ist die Farbe der Trauer), stelle ein Bild der Verstorbenen auf, zünde Butterlampen an. Die Trauerzeit könne zehn Tage bis einige Monate dauern.
Das Mädchen wird für diesen Tag von den Wirtsleuten beurlaubt. Die zweite Betreuerin, die zu uns gestossen war, geht mit ihr Band und einen grossen Strauss weisser Blumen kaufen. Dann fahren wir in die Wohnung der Geschwister – nein, des Ehepaares, aber das macht keinen grossen Unterschied, da sich die befreundeten Familien gegenseitig sehr ungezwungen besuchen. Jedenfalls treffen wir dort auch die zweitjüngste Schwester. Sie hat vor kurzem einen Handelskurs mit sehr guten Noten abgeschlossen und soll im neuen Quartal in eine Diplom-Handelsschule eintreten. Die zweitälteste Schwester absolviert beim Schweizerischen Samariterbund eine Bürolehre; die Betreuerin, die selber dort arbeitet, hat das Mädchen nach Erhalt der Trauernachricht nach Hause gebracht.
Frau Peter empfindet es als Mangel, dass die Betreuer so wenig von den religiösen Gebräuchen wissen und kein Geistlicher erreichbar ist, der den Betroffenen helfen würde, ihren religiösen Vorschriften nachzukommen.
Frau Peter erzählt, dass «ihre» Chinesen viele Freunde in der Bevölkerung haben. «Sie werden eingeladen und laden ein. Durch den Umgang mit Schweizern lernen sie ganz von selbst ihr Verhalten anpassen. Wenn sie hier bleiben wollen – und nach Asien zurück will jedenfalls keines – müssen sie sich integrieren. Deshalb legen wir auch so grossen Wert auf gute Schulung, namentlich das Erlernen der Sprache».
Bei allen Betreuern wird die Frage der richtigen Integrierung diskutiert. Die einen sehen sie in möglichst vollständiger Angleichung, die andern im Zusammenschluss zu einer grösseren Gruppe, wo sie ihr kulturelles Erbe besser pflegen können und die als Ganzes respektiert und in unsere Gesellschaft aufgenommen werden sollte. Wieder andere suchen den Mittelweg der Anpassung ohne Aufgabe ihrer Eigenart.
Ein Problem bildet die unterschiedliche Ausstattung der Flüchtlinge am Wohnort. Manche können sich sehr komfortabel einrichten, andere kommen in bescheidenere Verhältnisse. Das bewirkt eine gewisse Unzufriedenheit. (Jeder Flüchtling weiss genau Bescheid, wie es seinen andern Schicksalsgefährten geht.)
Die Leiterin des Zentrums von Versoix, die mehrere Gruppen aus Kambodscha, Nord- und Südvietnam ein- und ausgehen sah, fand, dass abgesehen von der unterschiedlichen Grundstimmung je nach Herkunft jede Gruppe für sich ihre Eigenart hatte.
Zu den allen gemeinsamen Problemen kommen jedesmal noch spezielle. Die Flüchtlingsbetreuung wird jedenfalls nie zur Routinearbeit! Aber es ist eine langfristige Aufgabe, und die Betreuer müssen sich für die Traditionen des Volkes, dessen Angehörige sie aufnehmen, interessieren und versuchen, deren religiöse und weltanschauliche Haltung zu verstehen.

Sprechstunde gegen die Gewalt

Das im Kanton Bern tätige Mütter- und Pflegekinderhilfswerk hat in einer seiner letzten Publikationen das Problem der Gewalttätigkeit in der Familie aufgegriffen und mit dem Wunsch, dieses offenbar weitverbreitete Übel an der Wurzel zu packen, eine Idee lanciert, die Beachtung verdient: die «Sprechstunde gegen die Gewalt». Darunter ist ein Beratungsdienst zu verstehen, der sich ganz speziell mit Gewalttätigkeiten befasst, sich dabei ausdrücklich an beide, Opfer und Täter, wendet. Lesen wir dazu aus Nr. 9 von «Mutter-Kind-Familie»:

Die Idee der «Sprechstunde gegen die Gewalt» ist aus den Erfahrungen entstanden, die wir in unseren Beratungsstellen und bei den Benützerinnen der Wohnungen für geschlagene Frauen gesammelt haben. Die «Sprechstunde gegen die Gewalt» dient jedoch nicht allein geschlagenen Frauen. Die Einrichtung wendet sich gegen die Gewalt in der Familie überhaupt. Dabei wird an physische und psychische Gewalt, an Gewaltanwendung zwischen Ehegatten, an solche der Eltern gegenüber ihren Kindern, aber auch an Gewalttätigkeiten Jugendlicher gegen ihre Eltern gedacht.

Die «Sprechstunde gegen die Gewalt» lehnt den simplifizierenden Antagonismus Opfer–Täter ab. Die Idee wird von zwei Grundgedanken getragen.

- Bei Gewaltanwendung zwischen zwei Menschen sind oft beide gleichzeitig Opfer und Täter. Dabei kann natürlich die Art der Gewaltanwendung bei beiden oder mehreren Personen verschieden sein (psychische Gewalt als Provokation – körperliche Gewalt als Reaktion oder umgekehrt).
- Zweifellos gibt es Menschen beiderlei Geschlechts, die, vereinfacht ausgedrückt, aus einer brutalen oder sadistischen Charakterveranlagung heraus in irgendeiner Form gewalttätig werden. Wahrscheinlich viel häufiger ist die Gewalttätigkeit jedoch die Folge einer äusseren oder inneren Konfliktsituation (Gelegenheitstäter, Stresstäter usw.). In anderen Fällen wiederum sind Tätlichkeiten nur eine Folge der gegenseitigen Unfähigkeit, miteinander zu sprechen.

Diese Grundüberlegungen lassen uns vermuten, dass manche Gewalttätigkeit vermeidbar wäre, wenn das Opfer oder der Täter oder beide zusammen die Möglichkeit hätten, sich vor oder nach der Tat auszusprechen und ir-

gendwo Hilfe zu finden. Was tut die überforderte Mutter, die ihr Kind bereits misshandelt hat und spürt, dass sie erneut explodieren wird? Sie wird kaum je selbst das Jugendamt aufsuchen. Was tut der Ehemann, der seine Frau geschlagen hat, weil die Spannungen, denen er am Arbeitsort unterworfen ist, sich irgendwie entladen müssen? Was tut der Vater oder die Mutter, die von ihren halberwachsenen Kindern geschlagen worden sind? Was tut ein potentielles Opfer, eine Frau, die spürt, dass sich gegen sie eine Aggression aufbaut, die eines Tages in Tätlichkeit ausbricht? Sie wird bei der Polizei, wenn sie keine andern Anhaltspunkte als ihr Gefühl anführen kann, verständlicherweise nur wenig Hilfe finden können.

Die «Sprechstunde gegen die Gewalt» steht somit dem «Opfer» wie dem «Täter» offen. Sie wendet sich sogar ganz bewusst an denjenigen, der sich vergessen hat und einen Ausweg aus seiner eigenen Konfliktsituation und Unbeherrschtheit sucht, und an denjenigen, der befürchtet, dass er sich eines Tages vergessen wird.

Ob die «Sprechstunde gegen die Gewalt» – wobei Sprechstunde im übertragenen Sinne und nicht als fixierte Sprechstundenzeit zu verstehen ist – Erfolg haben wird oder nicht, hängt von zwei Faktoren ab: Kann diese Einrichtung in genügender Weise an das Publikum herangetragen werden, so dass man ganz allgemein weiss, dass es diese Hilfsmöglichkeit gibt, und kann Hilfe wirklich und effizient geleistet werden?

Das wiederum wirft die Frage auf, wie überhaupt geholfen werden kann.

Wir versuchen zu helfen, indem wir Aussprachemöglichkeiten schaffen, Krisensituationen überbrücken, in beschränktem Umfang Sachhilfe leisten (beispielsweise Mithilfe beim Suchen einer neuen Stelle, Ferien für die überlastete Mutter usw.), die der Verhaltensstörung zugrunde liegenden Ursachen wenigstens grob erfassen, mit andern spezialisierten Stellen (z. B. Alkoholfürsorge) zusammenarbeiten.

Die «Sprechstunde gegen die Gewalt» ist wie gesagt nicht an eine bestimmte Sprechstundenzeit gebunden. Sie kann tagsüber jederzeit angegangen werden.

Ausserhalb der ordentlichen Bürozeit wird automatisch auf «Die dargebotene Hand» umgeschaltet, die dem Anrufenden die Nummern der drei Pikettleute der «Sprechstunde» bekanntgibt. Jedermann soll sich in der «Sprechstunde gegen die Gewalt» äussern können, und zwar, wenn er es wünscht, auch ohne Namensnennung. Der Dienst ist unentgeltlich.

Telefon der «Sprechstunde gegen die Gewalt» in Bern: 031 24 31 15.

Weg

In meiner Kindheit fürchtete ich mich vor Strassen und liebte die Wege. Strassen hatten etwas Einschüchterndes. Sie nahmen mich von mir selbst fort. Die Wege aber waren freundliche, unauffällige Begleiter.

Dieses Empfinden scheint mir nicht unbegründet. Die Strasse ist Ausdruck menschlicher Herrschaft über den Raum. Sie wird der Landschaft aufgezwungen, geht über sie hinweg, und oft wird sie zur Abstraktion. Der Weg aber ist demütig. Er sucht nicht das Seine, sondern er gibt sich an die Landschaft hin, geduldig, leise . . . Er ist nicht Ausdruck der Stärke, sondern eher der Schwäche des Menschen. Darum lieben ihn die Kinder. Er ist näher am Herzen der Erde, er lässt sich führen wie ein Blinder. Er ist der Arme, der von Geschenken lebt. Den Schatten nimmt er vom Baum, das Wasser vom Quell, den Duft vom Gras, die Wärme von Haus und Stall.

Jeder echte Weg ist seinem Wesen nach Umweg. Er sucht nichts, darum findet er viel. Er ist eines der Spiele, die die Erde mit sich selber spielt. Er ist der stille Übergang vom Hier zum Dort, der raunende Verkünder des geheimnisvollen Überall. In seiner Geduld und Verschwiegenheit, selbst in seiner Mühsal noch sammelt er die Gabe und Kraft der Welt.

Darum kann der Weg Symbol einer Weisheit sein, die die Dinge dieser Welt nicht begreifen, sondern begleiten will; einer Weisheit, die nicht auf Beherrschung aus ist, sondern auf Verstehen und Vollziehen.

Ein Weg muss beschritten werden, wenn er sein Geheimnis preisgeben und seinen Segen ausspenden soll; und sei es auch ein mühsamer Umweg unter stechender Sonne, im Nebel der Nacht, ein kaum gebahnter dorniger Pfad.

Hat nicht Christus von sich gesagt, er sei *der Weg?* Wie sehr gilt gerade von diesem Weg, dass er beschritten werden muss, um sich als die Wahrheit und das Leben offenbaren zu können! Wehe uns, wenn wir aus diesem Christus-Weg die abstrakte Strasse machen, über die wir lieblos und hochmütig dahinhuschen!

Der Weg trägt das Ziel in sich. Jeder einzelne Schritt weiss etwas von Ankunft. Die Strasse aber jagt mit uns in das Nichts selbstgeschaffener Vorstellungen, selbstgesteckter Ziele.

Was täte uns mehr not als die heilsamen Umwege, auf denen wir uns selbst finden – ja auf denen wir gefunden werden!

(Aus «Lebens-Zeichen» von Willy Kramp. Herder Verlag)

FRAM LEUCHTEN

Frauchiger AG
Beleuchtungskörper
3110 Münsingen

Fabrikation sämtlicher moderner Fluoreszenzbeleuchtungskörper, speziell für Spitäler, Schulbauten, Verwaltungsgebäude, Werkhallen sowie Spezialanfertigungen.
Telefon 031 92 33 92

Lieferant für Kantonsspital Fribourg, Inselspital Bern, Universitätskinderklinik Bern, Verwaltungsgebäude SRK, Bern